

Pastoral im Zeichen demographischen Wandels

Ulrich Feeser-Lichterfeld

Anstöße für ein neues Miteinander der Generationen

Die Lebenssituationen alter Menschen sind ebenso vielfältig wie die der Jungen. Glaube entwickelt und verändert sich in der gesamten Lebensspanne – auch im Alter. Diese empirischen Daten zusammen mit der sich umkehrenden gesellschaftlichen Alterspyramide legen nahe, anstelle einer in sich geschlossenen Altenpastoral den Austausch zwischen den Generationen verstärkt zu fördern.

● Enten fütternde Alte, die immer gleiche Verbindung von Seniorenprogramm mit »Kaffee und Kuchen«, der Tanztee als romantisch-verklärter Ausbruch aus dem Alltag – in diesen und anderen von Ensemblemitgliedern des »Freien Werkstatt Theaters Köln« im Alter zwischen 58 und 93 Jahren ironisch-witzig dargestellten Szenen zum Auftakt des »Tags der älteren Generation« im Bistum Aachen erkannten (nimmt man Gelächter und Applaus als Gradmesser) die anwesenden, überwiegend älteren Frauen und Männer ihre Lebenssituation bzw. weit verbreitete Vorstellungen darüber offensichtlich wieder.

Die hier zum Ausdruck kommende heitere Stimmung kann allerdings nicht über die komplexe, oft ambivalent und zuweilen bedrückend

erlebte Wirklichkeit des Alterns und des Alters hinwegtäuschen. Diese Realität gilt es – nicht zuletzt angesichts der massiven demographischen Verschiebungen hin zu einer »Altersgesellschaft« – aufmerksam in den Blick zu nehmen und mit zum Maßstab gesellschaftlichen (und damit auch christlich-kirchlichen) Handelns zu machen. Obwohl die stetige Zunahme des Anteils der Älteren an der Bevölkerung in fast allen europäischen Ländern seit Jahrzehnten absehbar ist, setzt sehr verzögert erst jetzt eine Diskussion über die Auswirkungen dieser Entwicklung ein.

Was es bedeutet, wenn z.B. in Deutschland die Einwohnerzahl von gegenwärtig 82,5 Millionen auf ca. 75 Millionen im Jahr 2050 zurückgehen und die Hälfte der Bevölkerung dann älter als 48 Jahre bzw. jede/r Dritte 60 Jahre oder älter sein wird, das kann oder mag sich heute noch kaum jemand vorstellen.¹ Vor diesem Hintergrund erscheint es als eine dringliche Aufgabe, älteren Menschen nicht nur ein Leben in Würde und Selbstbestimmung zu ermöglichen, sondern zugleich das gelebte Verhältnis zwischen den Generationen unter den sich wandelnden Bedingungen neu zu justieren.

Angesichts des rapide ansteigenden Durchschnittsalters ihrer eigenen Mitglieder und Akteure, vor allem aber aus ihrer gesellschaftlichen

Mitverantwortung heraus erwächst hier selbstverständlich auch für die Kirchen die Aufgabe, einen konstruktiven Beitrag zu einer solchen Alternskultur zu leisten. Aus pastoraltheologischer Perspektive kommt hierbei der individuellen Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte und der mit dem Altern verknüpften existentiellen Sinnsuche eine wesentliche Bedeutung zu. Hier vermag der Glaube, so ist zu hoffen und zugleich kritisch nachzufragen, ein wichtiges Moment für die persönliche Sicht auf den bereits zurückgelegten Lebensweg und das noch zu bewältigende Alter darzustellen. Zugleich wird im Kontrast zu der in Vergangenheit und Gegenwart üblichen »pastoralen Separation« von Christinnen und Christen in verschiedenen Alters- und Zielgruppen nach einer neuen Gestalt der Pastoral (und damit auch der Altenpastoral) zu suchen sein, die im Miteinander der Generationen ihre Grundlage und Zielstellung findet.²

Bilder des Alter(n)s

- Was bezeichnen wir überhaupt als »Alter« und »Altern«? Immer noch halten sich überwiegend negative Altersstereotype: »Alter« wird von den meisten Menschen als eine Lebensphase der unweigerlich zunehmenden körperlichen und psychischen Gebrechlichkeit betrachtet, die zudem zu unabsehbaren Kosten und Belastungen für die Allgemeinheit führt. Hierbei bleibt die Vielgestaltigkeit und Differenziertheit der zweiten Lebenshälfte unweigerlich auf der Strecke.

Aus der Sicht moderner Gerontologie verläuft der Alterungsprozess selten linear und ist nicht einseitig vom Abbau geistiger und körperlicher Möglichkeiten geprägt. Vielmehr ist von einer Multidirektionalität der Entwicklungsverläufe über die gesamte Lebensspanne auszugehen. Sie sind sowohl von Verlust- als auch von

Gewinnererfahrungen in den verschiedenen persönlichen Leistungsbereichen gekennzeichnet, die bei günstigen sozialen Kontextbedingungen zumeist diverse Möglichkeiten gegenseitiger Kompensation aufweisen.

Alter ist nicht gleich Alter, im Gegenteil: In keinem anderen Lebensabschnitt ist die selbst erlebte und von anderen wahrgenommene Variationsbreite unter Gleichaltrigen so ausgeprägt. Eine erste und entscheidende Differenzierung ist

»ausgeprägte Variationsbreite unter Gleichaltrigen«

in diesem Zusammenhang die heute übliche und auf Peter Laslett zurückgehende Rede vom »dritten« und »vierten« Lebensalter. Mit dem inzwischen oftmals sehr früh einsetzenden beruflichen Ruhestand einerseits und der gewachsenen Lebenserwartung andererseits hat sich zwischen das von Generativität und Erwerbsarbeit geprägte »Erwachsenenalter« und das »Hohe Alter« am Lebensende ein neuer Lebensabschnitt mit fließenden Übergängen geschoben, der für viele Frauen und Männer bislang ungeahnte Möglichkeiten der Lebensgestaltung bietet. Gegenüber diesen bislang vielfach unterschätzten Potenzialen und Chancen des »dritten Lebensalters« – so der Gerontologe Paul B. Baltes – stellt der Umgang mit der »Hochaltrigkeit«, also mit der Zeit nach dem 80. Lebensjahr, das eigentlich »ungelöste Problem der Zukunft« dar (z.B. hinsichtlich der verbreitet auftretenden Altersdemenz).³

So gilt: Die Vielgesichtigkeit und Ambivalenz des Alter(n)s – und damit die unterschiedlichen Realitäten gealterter Frauen und Männer selbst – wollen wahrgenommen und beachtet werden – Gewinn und Verlust, Depression und Entdeckungsfreude, Adaptieren und Neugestalten, Schicksalsergebung und Selbstwirksamkeit.

»Je älter, desto frömmere«?

● Wie hätten die eingangs genannten Theaterleute wohl den »typischen Alten« in Bezug auf religiöse Einstellung und Glauben dargestellt? Auch wenn dieses Thema im Repertoire fehlte, an Klischees wie »je älter, desto frömmere« mangelt es im Blick auf die Religiosität älterer und älterer Frauen und Männer sicher nicht. Doch ist gerade hier zu fragen: Decken sich solche althergebrachten Stereotype heute noch mit den

»Rückgriff auf die Lebensspannen-Psychologie«

tatsächlichen Verläufen der Glaubensentwicklung in der zweiten Lebenshälfte? Zwar liegen seitens der religionspsychologischen bzw. praktisch-theologischen Forschung umfangreiche Studien zur Genese des Glaubens in Kindheit, Jugend und frühem Erwachsenenalter vor, die Situation der zweiten Lebenshälfte erscheint demgegenüber bislang aber merkwürdig unterbelichtet.

Zur Überwindung dieses Forschungsdesiderats bietet sich der Rückgriff auf die aktuelle Lebensspannen-Psychologie an. Entwickelt sich nicht auch die Religiosität – entgegen den etablierten, eine zielgerichtete Entwicklungslogik annehmenden Stufenmodellen von Fritz Oser und Paul Gmünder (Stufen des religiösen Urteils) oder von James Fowler (Entwicklungsstufen des Lebensglaubens) – in sehr pluraler, multidirektionaler Weise und zwar unter Wechselwirkung von Individuum und Umwelt über die gesamte Lebensspanne?

Die empirisch-theologische Studie »Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter« (durchgeführt vom Bonner Seminar für Pastoraltheologie mit dem Referat für Altenpastoral im Bistum

Aachen) setzte bei einer solchen Lebensspannen-Perspektive an und versuchte eine sorgfältige Wahrnehmung und Interpretation der Lebens- und Glaubensgeschichten von Menschen im mittleren (Jg. 1950–1955) und höheren (Jg. 1930–1935) Erwachsenenalter. Hierzu nahmen in den Jahren 1999 bis 2003 insgesamt 121 Frauen und Männer dieser Alterskohorten aus verschiedenen Regionen Deutschlands an mehrstündigen Interviews teil. Ein Drittel dieser Forschungspartner/innen wurde nach anderthalb Jahren erneut befragt, um die Interpretationen der Erstbefragung im Konsens mit ihnen zu überprüfen und um die aktuelle Weiterentwicklung ihrer Religiosität zu erfassen.⁴

Gestalt der Religiosität

● Im Interesse einer möglichst differenzierten Wahrnehmung religiöser Einstellungen und Verhaltensweisen sowie deren Veränderungsdynamik über die Lebensspanne hinweg spielte in dem betreffenden Forschungsprojekt das hypothetische Konstrukt der »religiösen Gestalt« eine entscheidende Rolle. Diese wurde durch die fünf Dimensionen »Gottesbild«, »subjektives Religionsverständnis«, »Bindung an eine Religionsgemeinschaft«, »religiöse Praxis« und »religiöses Wissen« zu erfassen gesucht.

Forschungsleitende Annahme war, dass die aus diesen fünf Dimensionen sich konstituierende Ganzheit Gestaltqualität besitzt, d. h. sich nicht beliebig aus den Einzelvariablen zusammensetzt, sondern ein Ensemble bildet, das mehr ist als die bloß additive Summe ihrer Teile. Je nach Ausprägung und Kombination der Variablen ergaben sich voneinander abgrenzbare, diskrete Formen, die sich hinsichtlich ihrer Anzahl auf ein übersichtliches Set reduzieren lassen.

Forschungsergebnisse

● Die Auswertung der Interviews zeigt, dass es unter der Perspektive der lebenslangen Entwicklung tatsächlich gelingt, Religiosität und Glaube im Erwachsenenalter adäquater als bislang zu erfassen: Religiosität zeigt sich demnach wie andere Entwicklungsdimensionen auch über die gesamte Lebensspanne in individuell sehr verschiedener Weise dynamisch und variabel. Die fünfdimensionale »Gestalt der Religiosität« hat sich als geeignetes Konstrukt bewährt, um die persönliche Religiosität hinsichtlich Konstanz und Variabilität im Lebenslauf zu beschreiben, und erlaubte eine – auch in späteren Gesprächen mit den Interviewpartnerinnen validierte – Verdichtung auf Gestalttypen wie »traditional-kirchlich«, »communal-kirchlich« oder »kultur-christlich«.

Betrachtet man den Zeitraum vom Eintritt in das Erwachsenenalter bis zum Interviewtermin, so behalten nur 40% der Befragten ihre ursprüngliche Gestalt der Religiosität bei, während 60% ein- oder mehrmals einen Wechsel ihrer religiösen Gestalt zeigen. Dabei können sich verschiedene Dimensionen der Religiosität, wie z. B. das Gottesbild oder die religiöse Praxis, in ganz unterschiedlicher Richtung oder Intensität verändern. Grundsätzlich weisen praktische Dimensionen (sei es eine mehr persönlich geprägte Spiritualität, ein diakonisches Engagement oder die Anbindung an eine Gemeinde) eine höhere Konstanz auf als religiöse Vorstellungen und Inhalte, die sich häufiger verändern. Insgesamt wird deutlich, dass traditionale Formen des Religiösen, die in Kindheit und Jugend vorherrschen, ihre Dominanz verlieren zugunsten einer Pluralität communaler und kulturchristlicher, aber auch postmoderner oder indifferenter Gestalten von Religiosität. Diese Pluralisierung erfolgt sowohl in der älteren als auch in der jünge-

ren Gruppe; sie gewinnt aber in der jüngeren Altersgruppe an Tempo und Intensität.

Weiterhin zeichnet sich in den geführten Gesprächen ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit erinnelter Zäsuren im Lebenslauf und der Entwicklung der Gestalt der Religiosität ab: Interviewpartner/innen mit einem »bewegteren« Lebenslauf weisen häufigere Gestaltwandel

»Pluralisierung der Gestalten von Religiosität«

auf. Waren kritische Lebensereignisse zu bewältigen (die in den Berichten zumeist aus den Bereichen »eigene Erkrankung oder Erkrankung bzw. Tod eines wichtigen Angehörigen« sowie »Scheidung/Trennung« stammten), berichteten ein gutes Drittel der Interviewpartnerinnen und -partner auch von Veränderungen in der Gestalt ihrer Religiosität.

Der Vergleich der Altersgruppen bestätigt die Annahme, dass die Veränderungen in der Gestalt der Religiosität in hohem Maße mit dem kulturellen Lebensumfeld der interviewten Personen verknüpft sind. So hat sich die traditionale Gestalt in der älteren Altersgruppe wesentlich stärker erhalten als in der jüngeren, obwohl beide Gruppen – zumindest nach ihrer Erinnerung – noch in ähnliche kulturelle Muster und gesellschaftliche Lebensgestalten der Religiosität hineingewachsen sind.

Das weltanschaulich plurale Klima – außerhalb und innerhalb der Kirche –, das die Interviewpartner/innen der jüngeren Altersgruppe als Jugendliche bzw. junge Erwachsene kennen lernten, hat nach unseren Daten eine Pluralisierung der Gestalten in dieser Altersgruppe deutlich befördert und beschleunigt; es hat allerdings kaum zu einer Areligiosität geführt – mit Ausnahme in dem Gebiet der ehemaligen DDR. Hier war das kulturelle Klima so stark areligiös, dass mehrere

der jüngeren Gesprächspartner/innen in den neuen Bundesländern die Begrifflichkeit der Interviewfragen teilweise nicht verstehen und sich zu den zentralen Konzepten (Gott, Religionsverständnis) kaum positionieren konnten.

Versucht man, den zentralen Ertrag des Forschungsprojektes zu ermitteln, so treten insbesondere solche Befunde in den Vordergrund, welche die verbreiteten Stufentheorien religiöser Entwicklung im Hinblick auf die Glaubensentwicklung in der zweiten Lebenshälfte kritisch hinterfragen und relativieren. Mit den im Folgenden skizzierten Optionen soll deshalb ein Versuch unternommen werden, den in der Entwicklungspsychologie bereits etablierten Lebensspannen-Ansatz auch praktisch-theologisch zu nutzen.

»Altwerden ist eine wirklich ernste Sache«

● Im Zentrum steht hier zunächst die Einsicht in die für das Altern eigentümliche Dialektik von Potenzialen und Desideraten in der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte, von erlebter Vergangenheit und ungewisser Zukunft: »Wir Alten sind noch nicht fertig.« – So bringt Karl Rahner diese existentielle Grunderfahrung auf den Punkt und macht sie zum Ausgangspunkt einer allen aufgetragenen »Revision des Lebens«: »In einem wahren Sinn ist doch noch alles offen; der Ausgang unseres Lebensdramas ist noch Zukunft, und alles, was von der Vergangenheit her unerbittlich ist, steht unter dem Spruch des Gottes einer alles verwandeln könnenden Liebe, der auch unser vergangenes Leben, ohne es auslösen zu müssen, umsetzen kann in selige Freiheit.«⁵ Und weil ein solches dem Leben allgemein und dem Altern insbesondere Ins-Gesicht-Blicken kein leichtes Spiel ist, sondern eine

Aufgabe, welche die Gefahr des radikalen Scheiterns in sich birgt, deshalb begreift Rahner Altern als »eine wirklich ernste Sache«⁶ – und bedarf es einer dieser großen Herausforderung angemessenen Pastoral.

Von einer neuen Gemeinsamkeit der Generationen

● Die bis ins hohe Alter hinein plural und dynamisch verlaufenden Lebens- und Glaubensbiographienverläufe suchen – gerade im Hinblick auf die existentielle Bedeutung kritischer Lebensereignisse – nach Orten und Zeiten des Austausches, geprägt von Wertschätzung und Aufmerksamkeit sowie communialer Sinndeutung: »Wo Menschen«, so Rudolf Englert, »in der gemeinsamen Reflexion auf ein ›kritisches Lebensereignis‹ lernen Verwundungen zu teilen, aber auch Lebenserfahrungen und Hoffnungen, wo sie lernen, von dem zu erzählen, woran sie hängen und was ihr Leben trägt, da sprengt individualisierter Lebensglaube seine monadenhafte Existenz auf und gewinnt damit eine neue Wirklichkeit, eine größere Verbindlichkeit, eine höhere Kommunikabilität.«⁷

Im Rahmen eines derartig mystagogischen Glauben- und Leben-Teilens vermag der Beitrag alternder Menschen eine besondere Wirkung, »Produktivität« oder »Weisheit« zu entfalten.

»Alltag und Geheimnis«

Denn: Indem das Engagement im Alter (potenziell) nicht mehr primär auf die eigenen Interessen, sondern verstärkt auf einen sozial-interaktiven und damit inter-generationalen Kontext gerichtet ist, können »alte« Tugenden wie Weisheit, Lebenserfahrung, Gelassenheit oder Besonnenheit neu zum Tragen kommen. Alte Men-

schen können so gleichermaßen auf unaufdringliche Weise den Jüngeren zum Vorbild werden und den nachfolgenden Generationen lernend begegnen. Gemeinsam mag der Versuch gelingen, eine kritisch produktive Korrelation zwischen Schon-Bekanntem und Noch-Unbekanntem, zwischen Alltag und Geheimnis, zwischen Leben und Glauben herzustellen. Dass eine solche neu zu entdeckende Gemeinsamkeit der Generationen altersgruppenspezifische Themen und Anliegen nicht negieren darf, ist selbstverständlich.

Das skizzierte Anliegen steht für eine alle Altersgruppen umgreifende Sichtweise von Christinnen und Christen als gemeinschaftliche und nur in und aus Gemeinschaft personal wie sozial nachhaltig wirkungsvolle Größe, die die verschiedenen Gruppierungen in Gemeinden und pastoralen Zwischenräumen zu integrieren versucht. Ohne diesbezügliche Leistungen der vergangenen Jahrzehnte schmälern zu wollen, wird hier ein Gegengewicht gegenüber den unzähligen Spezialisierungen, Differenzierungen

und Professionalisierungen der Pastoral (insbesondere gegenüber einer Altenpastoral als Sonder- bzw. Randgruppenpastoral⁸) gesucht. Die damit favorisierte christlich-kirchliche Praxis fußt auf der Berufung aller Christinnen und Christen zur gemeinschaftlichen Heilssendung nach innen und nach außen in die Gesellschaft hinein und damit auf dem gemeinsamen, durch Taufe und Firmung erteilten prophetischen Auftrag, kurz: auf der gemeinsamen »Berufung zur Pastoral«⁹.

Idealiter steht dem hier skizzierten Verständnis von Pastoral – jenseits von Alternsnäivität und Generationenharmonie – ein Miteinander der Generationen vor Augen, das deren synchrone wie diachrone Unterschiedlichkeit beachtet; ein Miteinander, das diese Unterschiedlichkeit und Fremdheit zum Anlass der behutsamen, achtsamen und interessierten Annäherung und Begegnung macht; ein Miteinander, das in den Kontrasterfahrungen Gewinn, nicht Bedrohung erfährt und deswegen die Unterschiede nicht aufzuheben versucht.

¹ Vgl. zur demographischen Entwicklung: H. Birg, Die ausgefallene Generation. Was die Demographie über unsere Zukunft sagt, München 2005; F.-X. Kaufmann, Schrumpfende Gesellschaft, Frankfurt/M. 2005.

² Die hier vorgelegten Gedanken fußen auf einer kollegial betriebenen Altersforschung innerhalb des Seminars für Pastoraltheologie in Bonn. Damit »gehören« sie nicht dem Autor allein, sondern der gesamten Forschergruppe: den Leitern Walter Fürst und Andreas Witt-

rahm, sowie (um nur einige Namen zu nennen) Stefan von der Bank, Tobias Kläden, Barbara Leicht und Anke Terörde.

³ Vgl. P. B. Balthes, Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese, in: Zeitschrift für Gereontologie und Geriatrie 32 (1999) 433–448.

⁴ Zum Forschungsprojekt vgl. W. Fürst/A. Wittrahm/U. Feeser-Lichterfeld/T. Kläden (Hg.), »Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...«. Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster 2003.

⁵ K. Rahner, Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters. In: Schriften zur Theologie, Bd. 15, Zürich 1983, 315–325, hier: 320.

⁶ Zit. nach K. Lehmann/A. Raffelt (Hg.), Karl Rahner-Lesebuch, Freiburg/Br. 2004, 73.

⁷ R. Englert, Braucht ein individualisierter Lebensglaube noch die Bildungsarbeit der Kirchen? Zu Sinn und Schwierigkeiten religiöser Erwachsenenbildung heute, in: Erwachsenenbildung 41 (1995) 177–181, hier: 178.

⁸ Vgl. zu dieser Kritik

grundlegend M. Blasberg-Kuhnke, Unterwegs zu einer Theologie des Alters, in: DIAKONIA 18 (1987) 149–160, sowie A. Wittrahm, Seelsorge, Pastoralpsychologie und Postmoderne. Eine pastoralpsychologische Grundlegung lebensfördernder Begegnungen angesichts radikaler postmoderner Pluralität, Stuttgart 2001, bes. 314–330.

⁹ Vgl. ausführlich U. Feeser-Lichterfeld, Berufung. Eine praktisch-theologische Studie zur Revitalisierung einer pastoralen Grunddimension, Münster 2005.